

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 54 (1966)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

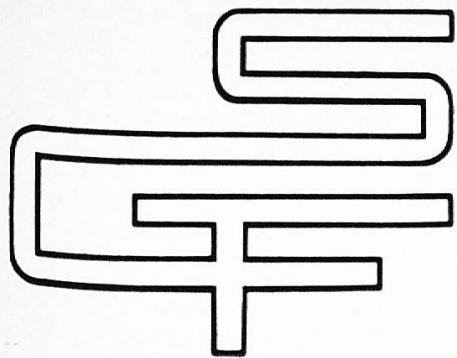
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Erste Frühlingssonne in Ascona

Aufnahme Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. Februar 1966

54. Jahrgang Nr. 2

Die gute Leitung

gibt dem gemeinnützig geführten alkoholfreien Restaurant und Hotel Gepräge und Ansehen. Praktische und theoretische Ausbildung durch die

Vorsteherinnenschule Zürich

Freie Station und steigende Barvergütung schon während der Lehrzeit. Diplom. Für Bewerberinnen mit Erfahrung kurze Einführung möglich. Stellen in der ganzen Schweiz. Auf Anfragen mit Angaben über Alter und bisherige Tätigkeit sendet gerne Prospekte und individuelle Auskunft:

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstrasse 35, 8002 Zürich

Wenn in **Bern**
dann



**Restaurant (alkoholfrei) — Tea-Room
Hotelzimmer**

Ruhige Räume für Sitzungen und Zusammenkünfte. Mit Tram Nr. 3 nur 3 Minuten vom Bahnhof (Haltestelle Hasler).

Belpstrasse 41 — Telefon 031 45 91 46
Parkplätze vor und hinter dem Hause

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken
Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die
Fabrik

Alexander Kohler SA, Vevey

Telefon 021 51 97 20

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich

Halbjahreskurse

für interne und externe Schülerinnen befähigen zur Führung eines gepflegten Haushaltes. Eintrittsalter: 17 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 27. April und 26. Oktober 1966

Jahreskurse

für interne und externe Schülerinnen. Gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung. Eintrittsalter: 18 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 25. Oktober 1966 oder Oktober 1967

Hausbeamtenkurse

Eintrittsalter: 18 Jahre für 1. Kursjahr

Beginn der nächsten Kurse: Oktober 1966

Kochkurse für gepflegte Küche

Dauer 6 Wochen (vormittags)

Beginn der nächsten Kurse: 21. Februar, 18. April, 31. Mai 1966

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung oder das Sekretariat, Zeltweg 21a, 8032 Zürich, Telefon 051 24 67 76

Redaktion

Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 73409

(Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
3000 Bern, Tel. 031 43 03 88

Abonnemente und Druck: Bächler + Co AG

Inserate: Bächler-Inseratregie

3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11

Postscheck 30-286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;

Nichtmitglieder Fr. 5.20

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins 87-966 Glarus

Postscheck der Adoptivkinderversorgung

80-24270 Zürich

Aus dem Inhalt

Gelassenheit	21
Schülerin in der Schwesternschule	22
Mitteilung der Sektion Bern	25
Victor, das Wildkind vom Aveyron	26
Die Sektion des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins und ihr «Zentralblatt»	28
Winterende	29
Patient sein will gelernt sein	30
Voranzeige	31
Klausmarkt 1965	32
26. Jahresbericht des Kantonalverbandes der Bündner Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (1965) ...	33
Ferien für die Familie	40

Gelassenheit

Der Weg führte uns kürzlich, wie es uns mehr oder weniger bewusst schon einige Zeit vorgeschwebt hatte, an einen Ort zurück, den wir vor Jahrzehnten erlebt und wohl auch erfasst hatten. Es war zur Zeit der grossen Wirtschaftskrise gewesen, als in manchem Schaufenster anstelle der üblicherweise ausgestellten Waren nur ein Plakat zu sehen war mit der Aufschrift «Zu vermieten». Die Strassen waren überfüllt mit Leuten, die leider nicht auf dem Weg zur Arbeit waren, auch keine falsche Geschäftigkeit vortäuschten, sondern den engen Wohnräumen entflohen, sich ziellos hin und her bewegten. Für viele stund der Sommer zwischen den letzten zwei tatsächlichen Arbeitsleistungen, dem Schneeschippen im vergangenen und demjenigen im kommenden Winter. Unverwischbare Eindrücke auch waren jene Kinder, die am ersten Schultag der Lehrerin den Beruf des Vaters nicht nennen konnten. «Arbeitslos.» Und vorher? «Immer arbeitslos.» Wenn aus irgendeinem weitaus liegenden Land gemeldet wird, dass die Zahl der Unbeschäftigten beängstigend zunimmt, so kann sich die junge Generation keine genaue Vorstellung davon machen, was das bedeuten kann. Wie ein Taifun, ein Vulkanausbruch, scheint es, als sei das etwas, das uns nie berühren könne.

Wie nun kam uns dieser Ort vor, da er sich unter normalen Verhältnissen zeigte? Wo immer freies Land an das bewohnte gestossen hatte, in der anschliessenden Ebene sowohl als auch die Hänge hinauf, war es durch moderne Wohnsiedlungen überbaut. Hohe und höchste Häuser, sich oft nur durch den Farbenschmuck unterscheidend, mit möglichst viel freiem Blick und der Sonne zugewandt, reihten sich in fast unübersehbarer Ferne. Alle ziemlich weit entfernt vom Industriezentrum und darum hoffentlich – trotz der vielen Garagen – Anreiz zu ausgleichender Bewegung gebend. Der Kern des Ortes aber schien sozusagen unverändert, vielerorts Altes und Neues wie zufällig miteinander verbunden. Er war sich selber geblieben. Als ob er bestätigen wollte, dass er schon manches überstanden und noch mehr entgegensehen könne. Nicht unähnlich dem Menschen, der reifend älter geworden ist.

M. H.

Schülerin in der Schwesternschule

Zur Frage des Eintrittsalters

Von Frau M. Humbert, Direktionsmitglied der Rotkreuzpflegerinnenschule Lindenhof, Bern

Es ist in den letzten Jahren wohl kaum ein Beruf so «zerredet» worden wie derjenige der Krankenschwester. Bald sind es die Lohn-, die Unterkunftsverhältnisse oder die Freizeit und neuerdings wieder – zum wievielten Mal in kurzer Zeit? – das Eintrittsalter der Schülerin, die Berufene (und andere) zu Äusserungen besonders auch in der Tagespresse veranlassen.

Allen diesen Diskussionen liegt zweifellos der gute Wille zugrunde, dem Mangel an Krankenschwestern abzuhelpen. Während aber bei Berufsdiskussionen aus andern Gebieten sich selten jemand dazu äussert, der nicht in der Frage drinsteht, scheint diese Hemmung beim Pflegeberuf nicht zu bestehen. Diese Feststellung zwingt uns andererseits, eingangs festzuhalten, dass Ausbildung von Krankenschwestern, Schulspital und alle die Fragen, die damit zusammenhängen, der Schreibenden wohl als vertraut gelten dürfen. Vor bald 4 Jahrzehnten habe ich meine Mitarbeit in einem Mütter- und Kinderheim begonnen, das bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges eine anerkannte Säuglingspflegerinnenschule führte. Bis zum Ableben meines Ehegefährten lebte ich in einem psychiatrischen Spital, in welchem Pfleger und Pflegerinnen ausgebildet wurden. Seit 14 Jahren arbeite ich in den Organen der Rotkreuzpflegerinnenschule Lindenhof in Bern mit, in Stiftungsrat, Direktion, Fürsorgekommission und seit einem Jahrzehnt als Lehrkraft im ersten und letzten Semester. Das zu Ende gegangene Jahr brachte mir zusätzlich ein unfreiwilliges «Praktikum» im Spitalzimmer, das ich schon während seiner Dauer und erst recht rückblickend als etwas sehr Positives betrachtete und noch heute ansehe, gab es mir doch Gelegenheit, Schwestern und Schülerinnen am Krankenbett zu erleben und mich erneut mit all den sie betreffenden Problemen zu konfrontieren. Die zu gleicher Zeit wieder neu aufgerollte Frage des Eintrittsalters der Schülerinnen stand dabei im Vordergrund.

Vor allem ist es eines, das mir immer wieder als Fragezeichen vorkommt: Seit Jahren wird immer wieder darüber geschrieben und geredet, wie die moralische, geistige und gefühlsmässige Reife der Jugend heutzutage verlangsamt vor sich gehe, ganz im Gegensatz zur körperlichen, und wie daraus schwer zu bemeisternde Spannungen entstehen. Sind es nun nicht gerade diese Kräfte, die einen gewissen Reifegrad erreicht haben müssen, wenn ein junger Mensch die Ausbildung in Krankenpflege beginnt? Dies ganz besonders, weil gerade die sich hier stellenden Ansprüche gestiegen sind durch die unheilbaren Krankheiten und Unfälle, die oft so erbarmungslos bei jüngeren Patienten schwer zu begreifende Todesfälle verursachen. Aber auch die Pflege der Hochbetagten stellt ganz besonders Ansprüche an geistige und seelische Kräfte.

Die Krankenpflege ist gegenüber früher unendlich viel interessanter und differenzierter geworden, aus der oft nur «handlangernden» ist eine mitarbeitende Kraft geworden, die Verantwortung ist gestiegen, die die Pflege ausübende Schwe-

ster wird in viel grösserem Masse vom Arzt herangezogen, ihren eigenen Beobachtungen kommt mehr Gewicht zu, die vielfältigen Therapien verlangen, dass sie sich genau bewusst ist, um was es geht. Damit ist angedeutet, dass die Ausbildung sehr viel grössere Anforderungen stellt, denen nachzuleben ein erstes Gebot der sich ihrer Verantwortung bewussten Ausbildungsstätte ist. Eine Schule für Krankenpflegerinnen (und natürlich ebenso eine solche für Pfleger) hat, nicht unähnlich einem Seminar, nicht nur die berufliche, sondern auch die charakterliche Entwicklung und Ausbildung zu fördern. Es geht bei diesen Institutionen um weit mehr als nur die Vermittlung der reinen Berufskenntnisse. Die Pflegerinnenschulen sind deshalb in ihrem Ausbildungsprogramm immer grosszügiger geworden und haben Schulfächer beigelegt, die vor allem der allgemeinen Bildung nützlich sind und die in der Regel von den Schülerinnen dankbar absolviert werden.

Alle die verschiedenen Artikelschreiber, die glauben, dass die Zahl der Krankenschwestern erheblich erhöht werden könnte, wenn nur das Eintrittsalter von 19 auf 18, ja sogar 17 Jahre herabgesetzt werde, setzen dann aber meistens auch gleich hinzu, dass sie erwarten, dass ihre Anregungen durch die «zuständigen Persönlichkeiten» abgelehnt werden. Werden sie es? Und wenn ja, warum? Wäre es doch so viel leichter, einfach zuzugreifen, wenn sich junge Mädchen unter dem Eintrittsalter melden, und sich damit jeder Kritik diesen Forderungen gegenüber zu entziehen.

Die Leitungen der vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Schulen sind sich im Gegenteil bewusst, dass sie die Frage nicht nur nach ihren eigenen Überlegungen und Erfahrungen beurteilen dürfen. Sie gehen denn auch von allen Gesichtspunkten an sie heran, besonders von demjenigen der Schülerin und jenem der Schule. Was nun die Antwort der Schülerin anbelangt, ob sie, die im Moment, wo ihr diese Frage gestellt wird, noch in der Ausbildung steht, so lautet diese eindeutig: Es sind mehr als 460 Fragebogen ausgewertet worden, die folgende an die Schülerin gestellte Fragen enthalten:

Alter, als die Ausbildung begann, ob die Schülerin lieber schon mit 18 Jahren eingetreten wäre, in welcher Weise sie sich zwischen Schulaustritt und Eintritt beruflich betätigt hat, wie die finanzielle Abhängigkeit beim Ausbildungsbeginn war und wie diese Zeit beurteilt wird. Dann wurden die Schülerinnen gefragt, wie sie sich der psychischen Belastung während der Ausbildungszeit gewachsen fühlten, wie der körperlichen und wie derjenigen des Unterrichts, ob sie sich der Verantwortung einer diplomierten Schwester gewachsen fühlten und welches überhaupt ihre Ansicht über das Eintrittsalter seien.

Weitaus die Mehrzahl (74%) begann die Ausbildung zwischen 19 und 20 Jahren – und 82% der Befragten sind der Ansicht, dass das bisherige Minimaleintrittsalter von 19 Jahren beizubehalten sei (also auch ein Teil derjenigen, die früher oder später begonnen hatten). Eine sehr grosse Mehrheit (65%) hatte es seinerzeit vorgezogen, das reglementarische Eintrittsalter abzuwarten; nur 23% hätten lieber früher begonnen. Ganz besonders positiv bewerten wir die Frage, was in der Zwischenzeit an Arbeitsleistungen (Stelle oder Weiterausbildung) auf sich genommen wurde: 37% besuchten eine weitere Schule, 13% absolvierten eine Berufslehre, 74% machten eine hauswirtschaftliche Ausbildung durch, 37% ein

Praktikum als Schwesternhilfe, 74% hatten eine hauswirtschaftliche Ausbildung, 76% waren auswärts zur Erlernung einer Fremdsprache. Gerade diese letztere Zahl ist nicht ohne Bedeutung, sind es doch Schwestern, die nach der Diplomierung nicht unbedingt möglichst rasch dem Ausland zustreben, um ihre sprachlichen Kenntnisse zu erweitern. Wer nun diese Prozentsätze zusammenrechnet, wird weit über 100% kommen. Das geht darauf zurück, dass sehr viele Schülerinnen sich während dieser Zeitspanne in verschiedenen Richtungen weitergebildet haben.

Mehr als die Hälfte brachte sich vor Beginn der Schwesternausbildung selber durch – verzichtete also bewusst auf diese Selbständigkeit während des Beginns der Ausbildungszeit. Und ebenso viele fanden diese Zwischenzeit als sehr nützlich (65%) oder nützlich (43%). Sehr viel mehr Schülerinnen finden, dass sie den körperlichen Anforderungen besser gewachsen gewesen seien als den psychischen und denjenigen des Unterrichts. Diese Antworten, die von Schülerinnen stammen, die vor Abschluss ihrer Ausbildung stehen, sind meines Erachtens für die verantwortlichen Organe verpflichtend, und damit entfällt die Einrede, dass die Frage von der Leitung gewissermassen vom «grünen Tisch» aus behandelt werde. Bei den drei letzten Jahrgängen der in der Pflegerinnenschule Zürich Diplomierten sprachen sich von 196 Schwestern nur 13% für eine Herabsetzung aus. Dazu kommen aber noch die wertvollen Erfahrungen, die die Schulleitungen seit Jahren selber machen konnten. Wenn sie die Frage von allen Seiten her beleuchten (Schülerin, Patient, Mitarbeiter, allgemeine für die Krankenpflege), so können sie nicht umhin, aufgrund ihrer Erfahrungen und des ihnen innewohnenden Pflichtbewusstseins, als die Frage der *Herabsetzung des Eintrittsalters zu verneinen*. Wie in der Presse kurz nach Jahresbeginn gemeldet wurde, hat sich die von 110 Schulleiterinnen, Unterrichtsschwestern und Pflegern, Ärzten beschickte Konferenz mit der Festsetzung der neuen Richtlinien der vom Roten Kreuz anerkannten Schulen befasst. Die Konferenz ist dabei zur Empfehlung gelangt, dass das bisherige Eintrittsalter von 19 Jahren beizubehalten sei, wobei es den Schulen offenbleibt, jüngere geeignete Kandidatinnen, die über die notwendige Reife verfügen, aufzunehmen. Die ebenfalls um ihre Ansicht befragten Direktoren von Töchterschulen lehnen die Herabsetzung auch ab. Nicht zuletzt hat sich auch der Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern im gleichen Sinn ausgesprochen.

Die Frage des Eintrittsalters wird, wie bereits erwähnt, immer wieder im Zusammenhang mit dem Schwesternmangel aufgegriffen. Wir halten die Herabsetzung als kein taugliches Mittel zur Behebung der Schwesternnot. Erfahrungsgemäss verlieren die Ausbildungsstätten mit jüngeren Schülerinnen im Ausland einen viel grösseren Prozentsatz während der Ausbildungszeit. Das steht bestimmt im Zusammenhang mit der früheren Aufnahme; so verlieren England und Amerika, wo die Ausbildung früher beginnt, vor der Beendigung 50 resp. 33% der Eingetretenen. In der Schweiz gelangt im Verhältnis zu andern Ländern, die auch das 19. Altersjahr als Bedingung festgelegt haben, ein relativ grosser Prozentsatz nicht zum Abschluss, nämlich 16%, gegenüber z.B. in zwei andern Ländern mit gleichem Eintrittsalter 5,19 und 3%. Bestimmt auch keine Herabsetzungsargumente!

In den Artikeln, die sich mit dieser Frage befassen, werden aber auch sonst noch viele Probleme aufgeworfen, die uns eingangs feststellen liessen, dass leider dieser schöne Beruf immer mehr und mehr «zerredet» wird. Es werden dabei leider oft auch unrichtige Zahlen über Freistunden und Freitage, Lohn und Unterkunft angeführt.

Wenn nun gar, wie es immer wieder vorkommt, der Barlohn einer Schülerin mit demjenigen einer gleichaltrigen Sekretärin verglichen wird – die immerhin auch Ausbildungskosten zu bestreiten hatte – so wird oft vergessen, dass bei der zukünftigen Krankenschwester zusätzlich noch die volle freie Station kommt, mit Unterkunftsverhältnissen, die nun doch in den meisten Ausbildungsstätten in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine ganz bedeutende Umwandlung erfahren haben. Ganz bestimmt aber wird bei den kritischen Vergleichen kaum je in Betracht gezogen, dass es sich um Schulen handelt. Wenn wir bei einer Pflegerrinnenschule feststellen, dass die Krankenschwester im Laufe ihrer dreijährigen Ausbildungszeit 1146 Unterrichtsstunden besucht (und zwar während der ordentlichen Arbeitszeit und nicht etwa zusätzlich abends), so kommen wir hier auf eine Zahl, die mehr als 100 Stunden mehr aufweist als der Stundenplan einer Mittelschule.

Ganz besonders bemühend aber ist es, wenn, auf ausländische Verhältnisse abgestellt, von der mit fast diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Oberin geschrieben wird, die nun das Ausland gebührend «entrechtet» hat, während das bei uns nicht der Fall gewesen sei. Wer solche Behauptungen aufstellt, ist wohl nie, mit einer gewissen Intuition ausgestattet, durch unsere Schwesternschulen gegangen, kennt weder unsere Oberinnen noch die zahlreichen Schulschwestern (die den Lehrerinnen einer andersartigen Schule entsprechen), noch hat er, der Schulstube zustrebend, mit angehört, wie dort drinnen gelacht und «geliedet» wird, dass einem das Herz warm wird, schon bevor man vor der frischen jungen Schar steht.

Mitteilung der Sektion Bern

Mitgliederzusammenkunft vom Mittwoch, dem 2. März: Besichtigung der Schokoladefabrik Tobler AG, verbunden mit einer Plauderei der Fabrikfürsorgerin Schwester Erika Suter über ihre soziale Arbeit, besonders die Betreuung der Alten und Kranken. Treffpunkt 14.15 Uhr im Ausstellungsraum Lerchenweg, Bushaltestelle Tobler. Schriftliche Anmeldungen bitte bis zum 28. Februar an Frau M. Marti, Junkerngasse 21, 3000 Bern.

Der Vorstand

Victor, das Wildkind vom Aveyron

Im Jahre 1964 sind zwei Berichte erschienen, in denen Menschen Zeugnis über ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit sogenannten «Wildkindern», Kindern, die bisher ohne menschlichen Kontakt aufgewachsen waren, berichteten. Der eine, das ins Deutsche übersetzte Tagebuch von J. A. L. Singh, ist unter dem Titel «Die Wolfskinder von Midnapore» erschienen. Lucien Malson aber hat seinerseits die beiden Berichte veröffentlicht, die Jean Itard 1801 und 1806 dem Innenministerium in Paris über den von ihm geförderten, in den Wäldern von Aveyron aufgefundenen und durch ihn Victor benannten Knaben vorgelegt hat. Auch diese zweite Publikation ist nunmehr in die deutsche Sprache übersetzt und durch den Kinderpsychiater Prof. Dr. Jakob Lutz kommentiert herausgegeben worden¹. Um es gleich vorwegzunehmen: es handelt sich um eine faszinierende Lektüre, ebenso lehrreich wie menschlich ergreifend, mit tiefenpsychologischen Schlüssen, die die heutigen wertvoll ergänzen. Immer wieder kommt man auf den gleichen Vergleich zurück: es ist, wie wenn man, vor einem uralten Kunstwerk stehend, sich immer wieder fragt, wie das denn damals mit dem unzulänglichen Handwerkszeug geschaffen werden konnte. Itard hatte aber Zeitloses in der Hand: Intuition, Hingabe, Liebe, unendliche Geduld, aber auch Ehrfurcht nicht nur vor der Schöpfung, sondern auch vor dem verletzlichen Innenleben seines Schützlings. Der Herausgeber der lange Zeit hindurch als verloren geglaubten Berichte Itards macht uns zuerst mit dem Leben des 1774 geborenen Jean Itard bekannt. Durch die Revolution mit Militärspitälern in Verbindung gebracht, erwachte hier seine Neigung zur Medizin. Mit 25 Jahren wurde er zum Chefarzt der – damals kaiserlichen – Institution für Taubstumme ernannt. In dieser Eigenschaft wurde ihm 1803 das im Departement Aveyron eingefangene Wildkind übergeben. Itard übernahm diese Aufgabe mit einer beispiellosen Hingabe. Tagsüber führte er in Paris seine Privatpraxis und am Abend begab er sich ins Taubstummenheim, wo er alles daran setzte, um den Insassen die Sprache beizubringen.

Itard war sich von allem Anfang an bewusst, wie sehr sich Victor von andern Menschen, die sich sprachlich nicht verständlich machen konnten, unterschied. Mit unendlicher Geduld ging er daran, ein Fünfpunkteprogramm auszuführen, das er sich selber aufgestellt hatte: dem schätzungsweise etwa 11jährigen Knaben ein Leben in Gemeinschaft annehmbar, ja begehrenswert zu gestalten, die Sensibilität seiner Nerven zu wecken, den Ideenkreis durch Erwecken von Bedürfnissen zu erweitern, ihn zum Gebrauch der Sprache anzuleiten, die einfachsten geistigen Tätigkeiten auf die Gegenstände seiner körperlichen Bedürfnisse anzuwenden und dann durch diese Anwendungen den Lehrstoff bestimmen zu lassen.

Der Knabe, der sich, soweit möglich, ständig isolierte, wurde zugleich einer verständnisvollen und begabten Betreuerin, Madame Guérin, übergeben. Sein ganzes Sinnen war auf die Tätigkeiten Schlafen und Essen gerichtet, vor allem aber auch auf das angewohnte Herumstreifen. Seine Sinnesorgane reagierten ausserordent-

¹ Jean Itard: Victor, das Wildkind vom Aveyron (Rotapfel-Verlag, Zürich), mit einer Einleitung und Nachwort von Prof. Dr. Jakob Lutz.

lich schwach, Hitze und Kälte schienen für ihn kaum wahrnehmbar. Freude auszulösen gelang Dr. Itard auf bescheidene Art: ein Sonnenstrahl in einem Spiegel aufgefangen und an der Decke spazierengeführt, eine Holzschale mit etwas Milch durch leises Schaukeln dem sich in der Badewanne Befindlichen immer näher gebracht. Die Sinne verfeinerten sich nach und nach, die erhöhte Empfindlichkeit machte ihn aber auch für Krankheiten anfällig. Auf unzähligen Ausflügen, verbunden mit besonderen Freuden, wie Kutschenfahrten, leckeren Mahlzeiten, Aufenthalt in einem Landhaus, erweiterte der betreuende Arzt den Lebenskreis und damit auch das langsame Fortschreiten der Ausdrucksmöglichkeiten dieses menschlichen Wesens, das ihm aus tiefster Vereinsamung heraus anvertraut worden war. Es ist ergreifend zu lesen, wie der vielbeschäftigte Spezialist fast glaubt, sich entschuldigen zu müssen, dass er dem Knaben erlaubte, durch Erfassen der Hände dankbare Anhänglichkeit zu zeigen. Itard glaubt, dass man ihn verstehe, wenn man daran denke, dass «diese kleinen Nichtigkeiten, die die Natur in das Herz der Mutter legt, das Kind zum ersten Lächeln und zu den ersten Lebensfreuden bringt». Eine ganz ausserordentliche Geduldsprobe aber bedeutete es, Victor zum Gebrauch der Sprache anzuleiten. Der Gehörsinn entfaltete sich langsam, die Stimme aber vermochte die Töne, die das Ohr offenbar auffing, nicht wiederzugeben. Schliesslich konnte Victor mit Ausnahme des «U» alle Vokale und drei Konsonanten aussprechen. Die Ergebnisse bei den Versuchen, eine Bezeichnung für einen Gegenstand, die in sein Bewusstsein eingedrungen war, durch zusammengesetzte Buchstaben wiederzugeben, führen Itard zu Schlussfolgerungen in der Geschichte der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes über die moralische Überlegenheit, die Nachahmungskraft, die Beziehung zwischen Idee und Bedürfnis, Gedankengänge, wie sie wohl selten aus so ursprünglichem Erleben und Beobachten entstanden sind und heute noch ihre Gültigkeit haben. In einem zweiten, 1806 wiederum an die Regierung gerichteten Bericht äussert sich Itard über die weitere Entwicklung der Sinnesfunktionen und der intellektuellen und affektiven Fähigkeiten seines Schützlings. Aus kleinen Fortschritten und vielen Rückschlägen, bescheidenem Aufgeben von Versuchen und Weiterentwicklung, wo immer nur sich ein Ansatz zeigt, verfolgen wir hier die Entwicklung dieses Menschenkindes, das erst so spät, in einem Alter, da andern Menschen längst alle Organe zur sinnvollen Betätigung zur Verfügung stehen, so es sich um Normale handelt, zu den Möglichkeiten des menschlichen Daseins geführt wurde. Besonders beeindruckend aber ist die Feststellung, dass Itard das wissenschaftliche Experiment nie über sein erstes Gebot, dem Unglücklichen weiterzuhelfen, stellt. Gerade dieser zweite Bericht ist voller Beobachtungen und Schlüsse, die jeden, der nicht nur an der Erziehung von Kindern, sondern an menschlichen Beziehungen überhaupt interessiert ist, aufs höchste fesseln. Trotz aller hingebenden liebevollen und zugleich sachverständigen Förderung sind es nur Randgebiete des menschlichen Daseins, die zu streifen dem jungen Wilden vom Aveyron geöffnet werden können. Er starb im Alter von vermutlich 40 Jahren. Im Schlusswort zum vortrefflich durch Ruth Lutz-Mensching und Hanny Zwahlen übersetzten Buch, das übrigens auch mit einem Bildnis von Victor versehen ist, fasst Prof. Lutz noch einmal das Erreichte – das er mit «erstaunlich viel in

sehr engem Rahmen» bezeichnet – zusammen. Itards Bemühungen und die darauf fussenden Berichte sind auch für ihn ein bedeutender Beitrag zur Kenntnis der extremen Entbehrungszustände und der Anpassungsmöglichkeiten des Menschen. Sie sind eine Bejahung zur unermüdlichen Förderung. Und das in einem ermutigenden Sinn besonders für denjenigen, der den Erfolg seiner Bemühungen, Schützlinge zu entwickeln, so oft gefährdet sieht. Überhaupt: wieviel ist der Gesunde dem Behinderten doch schuldig! Und wie selbstverständlich ist ihm meist, was er mitbekommen hat.

M. Humbert

Die Sektion des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins und ihr «Zentralblatt»

Vor vier Jahren haben wir den 50. Jahrgang des «Zentralblattes» mit einer rückblickenden Nummer eingeleitet. Das «Zentralblatt» hatte schon seit 1897 seine Vorläufer gehabt, bis es dann in der Form einer Monatszeitschrift verankert werden konnte. Wer die alten Jahrgänge durchblättert, stellt fest, dass das «Zentralblatt» nie der Gefahr erlegen ist, sich in Vereinsnachrichten zu erschöpfen, wie das gelegentlich bei Vereinsblättern der Fall ist. Vielleicht hat es in dieser Beziehung eher zu wenig getan. Das hängt nun aber weit mehr von den Sektionen als von der Redaktion ab. *Spärlich* sind die *Jahresberichte*, die bei der Redaktion eingehen, damit auszugsweise darüber im Blatt berichtet werden kann. Und doch: Es heisst immer wieder bei den Jahresversammlungen, wie gern man in der «Stunde der Sektionen» vernehme, was in andern Frauenvereinen geleistet oder auch nur geplant oder versucht werde. Angaben aus Jahresberichten sind aber dazu da, die gleiche Aufgabe zu erfüllen. Auch die Zentralpräsidentin erhält nur sehr selten Jahresberichte zugestellt. Wir wissen wohl, dass diese in vielen Sektionen nur im Protokollbuch niederglegt werden. Wo sie aber gedruckt oder sonst vervielfältigt werden, wäre es doch sehr erwünscht, wenn sie jeweilen der Zentralpräsidentin und der unterzeichneten Redaktorin zugesandt würden.

Damit sind wir aber noch nicht am Ende unserer Anliegen: Auch hohe Geburtstage verdienter Mitglieder und Todesnachrichten erreichen die Redaktion selten. Und dabei gibt es Sektionen, die bei diesen Gelegenheiten die Tagespresse sehr sorgfältig bedienen, das «Zentralblatt» aber vergessen. Da es sich aber um Frauen handelt, die meist seit Jahren zum Leserkreis ihres Blattes gehören, so ist es ein Anliegen des «Zentralblattes», dieser Ereignisse zu gedenken. Wäre es nicht möglich, dass ein Vorstandsmitglied mit dieser besonderen Aufgabe betraut wird? Artikel in diesem Sinne sind jeweilen bis zum 25. des Monates vor dem Publikationsmonat der Unterzeichneten zuzustellen. Es widerstrebt uns, nachträglich Auszüge aus der Tagespresse zu veröffentlichen. Da übrigens solche Artikel oft nur in der Lokalpresse erscheinen, sind sie uns auch nicht zugänglich.

Ob diese beiden Bitten wohl ungehört verhallen? Zentralpräsidentin und Redaktion hoffen, dem sei nicht so!

M. Humbert, 3654 Gunten



Winterende

*Verdrossen, nass und schwarz gestanzt
schiebt sich die Strasse über Land.
Schneeflockenschwarm vorübertanzt
und säumt mit Weiss den dunklen Rand.*

*Ich selber, weder schwarz noch weiss,
troll mich durch Strassen, Schnee und Eis.
Und seh schon wieder blau und grün
den Himmel und die Erde blühn.*

LISBETH BAUMANN

Patient sein will gelernt sein

Manche Patienten haben eine ganz merkwürdige Einstellung zu ihrem Arzt. Sie gehen in die Sprechstunde mit dem Vorsatz: «Ich sage nicht, was mir fehlt, er soll es selber herausfinden. Wir wollen sehen, was er kann.» So verheimlichen sie Schmerzen und Symptome, um den Arzt auf die Probe zu stellen. Doch die menschliche Heilkunde ist ebenso sehr auf die Angaben des Patienten angewiesen wie auf die objektiven Befunde. Sonst könnte man ja zu einem Tierarzt gehen, der daran gewöhnt ist, dass seine Patienten ihm nicht erzählen können, was ihnen fehlt und was sie bedrückt. Dem Menschenarzt aber muss man sagen, was nicht stimmt. Jeder Arzt ist in der Lage, auch ohne dass ihm der Patient irgend etwas mitteilt, einen Herzfehler oder eine Lungenentzündung festzustellen, von einem Knochenbruch gar nicht zu reden, aber kein Arzt der Welt ist ohne die Angaben des Patienten imstande herauszufinden, ob dieser Kopfschmerzen hat oder ob es nach dem Essen in der Magengegend drückt. Nicht einmal eine Koronarerkrankung kann der Arzt ohne die Angaben des Patienten sicher erkennen. Die Zusammenarbeit des Patienten mit seinem Arzt ist so notwendig wie die Fähigkeit des Arztes, objektive Krankheitszeichen festzustellen und zu beurteilen.

Es ist deshalb grundfalsch, sich stumm wie ein Fisch zu verhalten und den Arzt raten zu lassen, was nicht in Ordnung ist. Wer den Arzt aufsucht und nicht aufrichtig erzählt, was ihm fehlt und woran er körperlich und seelisch leidet, aus Furcht vor der Diagnose oder aus Scheu, sich lächerlich zu machen, der schadet sich selbst. Vertrauen ist hier dringend notwendig, und kein Arzt wird Schmerzen, unter denen ein Mensch leidet, lächerlich finden.

Um ein guter Arzt zu werden, gibt es strenge Vorschriften, ausgezeichnete Universitäten und eine lange Ausbildungszeit in Krankenhäusern. Aber wie wird man ein guter Patient? Wo wird gelehrt, wie man sich richtig verhält bei Schmerzen? Denn nur bei richtigem Verhalten kann man den grössten Nutzen aus der ärztlichen Hilfe ziehen und dem Arzt den Weg weisen, wie er einen am besten heilen kann.

Eine Grundregel heisst: Gehen Sie zum Arzt, bevor er zu Ihnen kommen muss! Mit andern Worten: Lassen Sie Ihr Leiden nicht so schlimm werden, dass Sie den Arzt nicht selbst in seiner Sprechstunde aufsuchen können. In seinem Behandlungszimmer ist er besonders gut dafür eingerichtet, den Patienten zu untersuchen und zu behandeln. Er kann ihn natürlich auch in dessen Heim behandeln, aber es ist ihm nicht möglich, alle seine Instrumente und Apparate mitzunehmen. Ein Besuch im Sprechzimmer ist auch billiger, weil der Arzt dort weniger Zeit aufwenden muss.

Es ist nicht geraten, bei jeder Krankheit das Bett und das Haus zu verlassen. Es gibt aber viele Patienten, die telefonieren: «Bitte, kommen Sie sofort, Herr Doktor.» Der Arzt wird nun Hals über Kopf zum Kranken eilen, der ihn dringend ruft. Aber er wird ungehalten sein, wenn es gar nicht so eilte und er grundlos seinen Tagesplan umstürzen musste; denn ein Arzt hat immer einen streng eingeteilten Arbeitsplan. Sein Programm besteht aus Besuchen bei Kranken im Spital

und bei Rekonvaleszenten, in der Behandlung seiner Patienten und im Eingreifen bei Notfällen usw. Auch für den Patienten selbst ist es nachteilig, wenn er den Arzt grundlos «sofort» kommen lässt, weil er ihm durch diesen unvorhergesehenen Zeitverlust nicht so viel Zeit widmen kann, wie er es sonst gerne tun würde.

Die meisten Patienten scheuen sich davor, den Arzt nachts aus dem Bett zu holen. Daneben gibt es aber solche, die einen ganzen Tag hin und her überlegen, ob sie den Arzt kommen lassen sollen, und sich dann erst nach Mitternacht dazu entschliessen. Das sind aber nur Einzelfälle; die meisten Kranken, die nachts den Arzt rufen, brauchen ihn wirklich dringend.

Es gibt Patienten, die unaufhörlich reden, ja den Arzt ständig unterbrechen und doch nicht sagen, was ihnen eigentlich fehlt. Sie sind zu zerfahren und nervös, um einen sachlichen Bericht zu geben. Schreiben Sie alles auf, was Sie dem Arzt sagen wollen, damit nichts vergessen wird. Von grossem Wert sind auch frühere Krankheitsberichte, Röntgenbilder, Elektrokardiogramme bei Herzleiden, Operationsberichte mit genauen Jahresangaben. Durch sie gewinnt der Arzt rasch ein objektives Bild.

Ein guter Patient wird genau auf seinen Arzt hören, denn die ärztliche Hilfeleistung besteht ja darin, den Patienten wieder der Gesundheit zuzuführen. Der Kranke erwartet für seine Heilung zwei Dinge von seinem Arzt: Urteil und Rat. Der Rat besteht nicht nur darin, ein oder mehrere Medikamente zu verschreiben. Ratschläge über Diät und Lebensführung, Erholung und körperliche Betätigung sind ebenso wichtig.

Wenn ein Arzt ein Mittel verschreibt, das sich bei dem Patienten früher schon als wirkungslos gezeigt hat, muss er das dem Arzt sagen und die Verordnung nicht einfach stillschweigend hinnehmen oder das Medikament gar nicht einnehmen. Für viele Krankheiten gibt es mehrere Mittel und Methoden, und wenn etwas bereits als wirkungslos erkannt wurde, hat es keinen Zweck, es zu verschweigen.

Bei vielen Leiden müssen zuweilen verschiedene Methoden ausprobiert werden. Es ist für den Arzt nicht kränkend, sondern belehrend, wenn man ihm mitteilt, was früher schon versagt hat. Vertrauen und Aufrichtigkeit gegenüber dem Arzt – das sind wichtige Tugenden eines guten und klugen Patienten.

(Aus «Vita-Ratgeber» Nr. 131)

Voranzeige

Die *Jahresversammlung* des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins findet am 24./25. Mai 1966 in Schaffhausen statt.



Der zweite Donnerstag im Dezember ist für die Lenzburger und ihre Nachbarn ein ganz besonderer Tag. Dann kommt der Sankt Nikolaus und zieht am Abend mit Esel, Sack und Pack, begleitet von seinem Gehilfen, dem Schmutzli, durch das Städtchen. Aber nicht nur das. Es findet auch ein grosser Waren- und Viehmarkt, eben der Klausmarkt, statt. Von weit her kommen Kauflustige, um sich hier noch etwas für die kommenden Weihnachtstage zu erstehen. Die Schulen sind zu Ehren des heiligen Mannes geschlossen, und die männliche Jugend erlebt ihren grossen «Chlauschlöpf-Tag».

Warum hat die Gartenbauschule eigentlich keinen Stand am Klausmarkt? Diese Frage, irgendeinmal aufgeworfen, gab den zündenden Funken.

1965 macht die Garti mit! Aber was verkaufen? Irgend etwas Aussergewöhnliches, etwas, das der «billige Jakob» nicht führt! So wurde beschlossen: Kränzli, Arrangements und Sträussli aus Trockenblumen, Gebinde mit Wurzeln und Kerzen, Anisguetzli (schöne alte Model standen zur Verfügung) und als Exklusivität: handgeknüpfte Taschen.

Die Stadtpolizei bewilligte uns, als sie von unserm Vorhaben hörte, sofort einen sehr guten Platz an der Rathausgasse. Der zuständige Beamte erklärte: «Viel lieber streichen wir einen „allgemeinen Kitschstand“ von der Warteliste und geben der Gartenbauschule den Platz.»

Nun ging's ans Werk! Wunderschöne Kränzli und Arrangements entstanden unter Fräulein Ringgenbergs kritischer Aufsicht. Fräulein Schoch knüpfte mit den «Erstklässlern» die Wundertaschen (eine Handarbeit, die unsere Gartenbaulehrerin aus Israel brachte). In der Küche kamen Anisguetzli aus dem Backofen, die bei namhaften Konditoren Bewunderung hervorgerufen hätten.

Der ersehnte Tag kam immer näher. Im Bezirksanzeiger machte ein Inserat mit unserem Signet auf den Verkauf aufmerksam. Dann, 24 Stunden vor Marktbeginn, kam die Hiobsbotschaft: Markt wegen Maul- und Klauenseuche verboten!

Was nun? Alle Arbeit und Mühen umsonst? Nein, sicherlich nicht! Versuchen wir unser Glück auf dem Wochenmarkt. Frau Thomann, Präsidentin der Sektion Lenzburg des SGF, anerbote sich, an alle ihre Mitglieder ein Schreiben zu richten und darin auf den Verkauf am Wochenmarkt aufmerksam zu machen. In der Buchdruckerei Kromer entstanden dann diese wichtigen Briefe.

Und die Lenzburgerinnen und Lenzburger liessen uns nicht im Stich! Unsere kühnsten Spekulationen wurden übertroffen. Nach einer Stunde «Sturm» hatten wir bereits den grössten Teil verkauft. Viele Leute mussten mit leeren Händen weggehen. Eine einzelne Tasche und zwei Strohlümchenkränzli blieben uns zurück (sie sind aber heute auch verkauft). Der Erlös, so teilten wir im Inserat mit, sollte uns die Anschaffung einer neuen Wandtafel ermöglichen. Der Verkauf brachte uns über 700 Franken ein. Wir haben somit gut die Hälfte zusammen. Sicherlich ein recht erfreulicher Anfang!

He.

26. Jahresbericht des Kantonalverbandes der Bündner Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (1965)

Dem vor einem Jahr mit Aufmerksamkeiten aller Art reichbeschenkten Geburtstagskind – unserem Kantonalverband –, namentlich der für sein erspriessliches Weiterwachsen verantwortlichen Leitung, war es ein Anliegen, das so bekundete Vertrauen weiterhin so gut als möglich zu meistern. Das Bewusstsein, eine unentwegte Schar nimmermüder Mitarbeiterinnen und Gefolgsfrauen im Rücken zu haben, gab diesen frischen Mut und neuen Auftrieb.

Voll Dankbarkeit blicken wir auf das verflossene Berichtsjahr, das durch unsere letztjährige Jubiläumsversammlung einen so zukunftsfreudigen Anfang nahm, zurück. Die Gastfreundlichkeit der Thusner Frauen sowie die beiden Vorträge, die in uns einmal mehr das Verständnis für die berufstätige Frau weckten, bleiben unvergessen.

Unser Fonds

Ausser einem Beitrag an die Sektion Chur zuhanden ihrer Basarspesen und an den Frauenverein Thusis blieb der auf unser Jubiläum hin von den Sektionen gespendete Fonds unangestastet. Ohne diese Abzüge war derselbe auf 5770 Franken angewachsen. An unsere gastgebende Sektion Thusis war unsere Spende eine kleine Geste der Erkenntlichkeit für die gehabte Mühe. Dass der Fonds jedoch für andere Zwecke zur Verfügung stehen soll, dessen waren wir uns bei diesen Schenkungen wohl bewusst. Da in den beiden Sektionen Basare für die zu gründenden Alters- und Pflegeheime in vollem Gange waren, fanden wir unsere Beiträge gerechtfertigt.

Es sei nochmals zur Kenntnis genommen, dass der Fonds für zusätzliche Aufgaben der Vereine zur Verfügung stehen soll. Ob dieselben einem gemeinnützigen Zweck dienen oder das geistig-kulturelle Leben, sei es im Dorf oder in der Stadt, fördern helfen – immer soll er da zur Verfügung stehen, wo eine Mehrauslage das Vereinsbudget zu sehr belastet oder nicht verantwortet werden kann.

Fonds für erholungsbedürftige Mütter

Zwei Gesuchen für Beiträge wurde entsprochen. Das eine Gesuch betraf eine erholungsbedürftige Mutter in Schiers, das andere eine Witwe in Gräsch, die für ihre vom Arzt verschriebene Badekur, die sie ambulant durchführte, nicht das hiezu nötige Kleingeld beieinander hatte.

Da der Fonds stark an Schwindsucht leidet, müssen Mittel und Wege gesucht werden, denselben wieder zu öffnen.

Aktion Bergbevölkerung

Seit die Kleidersendungen für die Aktion Bergbevölkerung an die *Brockenstuben* geschickt werden, fühlt sich die Berichterstatteerin, was diese vieldiskutierten

«Schenkungen» anbelangt, sehr entlastet. Über diese Änderung wurden Sie bereits im Frühjahr unterrichtet. Frau H. Strub vom Zentralvorstand, durch die ich von dieser neuen Vereinbarung Kenntnis erhielt, wurde von Herrn Willi, Chef des Kantonalen Fürsorgeamtes, auf die Möglichkeit dieser Neuregelung aufmerksam gemacht. Hingegen betreut Frau Strub nach wie vor die Finanzen der Aktion Bergbevölkerung. Gesuche um Beiträge an den Zentralvorstand werden ihr zur Erledigung übertragen.

Kurse

Die Sektion Davos Dorf steht mit ihrem traditionellen Kleidernähkurs allein auf weiter Flur. Ihrem Gesuch um einen Beitrag an denselben wurde gerne entsprochen. Eine spezielle Kasse für Kursbeiträge steht uns immer noch nicht zur Verfügung. Diese wird jeweils vom Zentralvorstand aus neu gespeist.

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Die Gründung einer schweizerischen Dachorganisation, die sich Schweizerischer Konsumentenbund nennt, fällt noch in die erste Hälfte des Berichtsjahres. Vier Radiosendungen wurden für das laufende Jahr besprochen, worüber eine über «Fette und Öle unter der Lupe», dann über «Fleisch und Würste» und über das «Zugabewesen». Dem Schweizerischen Konsumentenbund steht ein Förderungsfonds bei, der Richtlinien und Tätigkeitsprogramm mitbestimmt.

Nachfolgerin der im Mai verstorbenen Präsidentin des Konsumentinnenforums, Frau Cl. Schibler, wurde Fräulein Emilie Lieberherr, Lehrerin im Kaufmännischen Verein Zürich.

Wegen der zeitraubenden Reisen von Filisur an die Vorstandssitzungen des Konsumentinnenforums demissionierte die Sprecherin im Spätherbst des Jahres 1964. Sie konnte durch Frau Tilly Lorez, Chur, ersetzt werden.

Präsidentinnenzusammenkunft

Am 3. April wurden die Sektionspräsidentinnen zu einer Frühjahrszusammenkunft nach Filisur eingeladen. Dieser wurde zahlreiche Folge geleistet.

Da zwei Demissionen im Vorstand vorlagen, wurde den Anwesenden ans Herz gelegt, in ihren Reihen nach geeigneten Nachfolgerinnen Umschau zu halten. Hätten wir uns ganz auf deren «Suche» verlassen, so ständen wir heute mit leeren Händen da. Es ist das Verdienst von Frau Badrutt, Davos Platz, dass sie uns in letzter Minute noch eine Aktuarin verschafft hat.

Das Kurzreferat unserer kantonalen Blindenfürsorgerin, Fräulein Anni Gartmann, die selbst seit frühester Jugend das Augenlicht entbehrt, beeindruckte uns vor allem durch ihre frohe, lebensbejahende Haltung. Ein Vorbild für viele, die, ohne blind zu sein, mit ihrem Schicksal hadern.

Willige Käuferinnen fanden sich für die feilgebotenen Handdruckkarten und Stofftierli aus dem Tibeterheim in Buchen (Prättigau). Der Dank der dortigen Heimleitung für die überwiesenen 126 Franken liess nicht lange auf sich warten!

Bündner Frauenzentrale

Früher als andere Jahre, nämlich bereits auf den 25. September, wurde zur *Präsidentinnenzusammenkunft* eingeladen. Nachdem man über die Arbeit im Vorstand und in den Spezialkommissionen orientiert worden war, wurde noch das Winterprogramm 1964/65 bekanntgegeben.

Jahresversammlung der Bündner Frauenzentrale

Dem aufschlussreichen Jahresbericht, dem ein ausgezeichnet abgefasstes Protokoll von Frau Sprecher über die Jubiläumsversammlung vorausging, entnehmen wir folgendes:

Angeregt durch den Verband bündnerischer Arbeitslehrerinnen und von elf Frauenvereinigungen und fünf Berufsberaterinnen unterstützt, unterbreiteten diese am 12. August dem Vorsteher des Sanitäts- und Erziehungsdepartementes, Herrn Regierungsrat H. Stiffler, eine Eingabe zuhanden des Kleinen Rates und baten ihn, Mittel und Wege zu suchen, damit der geplante Neubau für die Bündner Frauenschule möglichst rasch verwirklicht werden könne. Wie und wann die Gesuchstellerinnen einer Antwort gewürdigt wurden, entzieht sich leider meiner Kenntnis.

Dem Zeitungsaufruf der Frauenzentrale zur Teilzeitarbeit in den Spitälern wurde anfänglich wenig Folge gegeben. 10% der eingestellten Hilfskräfte gaben die Tätigkeit wieder auf, weil ihnen die Arbeit nicht zusagte. Immerhin brachte die Aktion den Spitälern eine merkliche Hilfe.

Die Kurse der Mütter- und Elternschule erfreuen sich weiterhin grosser Beliebtheit. Zum Thema *Das Schulkind*, I. Teil, Erziehungsfragen im Schulalter, sprachen verschiedene Referentinnen aus Chur sowie der Direktor der städtischen Schulen, Herr W.P. Mosimann. Die vier Themen des II. Teiles, die der Erziehung des körperlich und geistig behinderten Kindes gewidmet waren, wurden mit einer Ausnahme von auswärtigen Referenten aus Zürich und St. Gallen bestritten.

Je nach Thema und Referent werden auch die *Staatsbürgerlichen Abende* gut besucht. Herr Dr. jur. Raschein sprach über: Die Persönlichkeit, ihre Rechte, ihr Schutz; Herr Dr. jur. W. Seiler über: Das eheliche und aussereheliche Kindesverhältnis; Herr lic. jur. A. Liesch über: Fragen aus dem Vormundschaftsrecht.

Die Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung leistet an die Kosten für staatsbürgerliche Abende 75%.

Die ständig wachsenden Aufgaben der Frauenzentrale erheischen je länger, je mehr eine wohldurchdachte Arbeitsunterteilung. Nicht nur im Ausschuss der Spezialkommissionen, wie Alkoholfreie Tanzabende für die Jugend, Mütter- und Elternschule, Staatsbürgerliche Abende, Rechtsauskunftsstelle für Frauen, Wirtschaftsfragen, Kantonale Treuhandstelle für Gemüse, wird verdankenswerte Arbeit geleistet.

Bäuerinnenschule Schiers

Wenn die Jahresversammlung, die alle zwei Jahre auf den Spätherbst einberufen wird, mit schwacher Besucherzahl aufwartet, so ist der Aufmarsch am Examenstag um so grösser. Dieser wird mit einer Ausstellung von allem Geschafften, Genäh-

tem, Gewobenem und Gebasteltem, verbunden. Eine wahre Augenweide von geschmackvollen Handarbeiten, die praktisch und zweckmässig den ländlichen Bedürfnissen angepasst werden. Die geräumige Aula vermochte am 25. März die aus allen Teilen des Kantons erschienenen Eltern und Gäste kaum zu fassen.

Im Winterhalbjahr besuchten 31 Schülerinnen den I. Kurs, 11 den II. Kurs und 9 den Haushaltungskurs. Freudestrahlend nahmen 2 Schülerinnen des II. Kurses und eine aus dem I. Kurs ihre Diplome aus der Hand des Stiftungsratspräsidenten, Herrn Dr. Gg. Sprecher, Chur, entgegen (2 Bündnerinnen und 1 Bernerin).

In seiner abschliessenden Ansprache ergänzte Herr Dr. Sprecher die Ausführungen von Herrn und Frau Huber über das zu Ende gegangene Schuljahr. Den Wegzug von zwei tüchtigen Lehrkräften sowie der beliebten Stelser Hausmutter nahm man mit Bedauern zur Kenntnis. So war es verständlich, dass im Dank an die Heimleitung derjenige an die Scheidenden, Fräulein Stini Brauchli, Fräulein Anni Conrad und Fräulein Saurer, besonders warm ausfiel.

Mit dem geplanten Schulneubau, der auch den Mädchen des II. Kurses, die jeweils im Sprecherhaus in Fanas wohnen, Gelegenheit geben soll, ihre Ausbildung in Schulinähe zu erhalten, konnte noch nicht begonnen werden.

Die neue Umfahrungsstrasse hat leider ein grosses Stück landwirtschaftlichen Areals, das zum Betrieb gehört, durchschnitten. Trotz Realersatz eben doch ein merklicher Verlust.

Generalversammlung der Sektion Chur des SGFV

An derselben nahm ebenfalls die Sprechende teil. Der aufschlussreiche Jahresbericht, von der Präsidentin, Frau M.E. Weber, zu Gehör gebracht, erntete den ihm gebührenden Beifall. In den verschiedenen Werken, Krippe, Kinderhort, «Casanna», die von den Vorstandsfrauen und weiteren Helferinnen betreut werden, wird das Jahr hindurch viel segensreiche Arbeit geleistet. Zum Gelingen des Basars zugunsten des Alters- und Pflegeheims hatten sich die Mitglieder mit denjenigen der übrigen Frauenverbände zusammengetan. Dieser wurde zu einem durchschlagenden Erfolg, für den sich der anwesende Stiftungsratspräsident, Herr Müller, besonders bedankte. Er orientierte uns über die Anlaufschwierigkeiten bei der Besetzung des Personals.

Für die Neuausgabe des Bündner Kochbüchleins, das herumgeboten wurde, interessierten sich die Frauen sehr. Es ist für 8 Franken in der Buchhandlung Schuler und in der «Casanna» bei Fräulein Schmid erhältlich.

Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins am 11./12. Mai in Rapperswil

Die diesjährige Jahresversammlung in Rapperswil wurde einmal mehr zu einer eindrucksvollen Tagung. 575 Frauen, dicht wie die Heringe aneinandergedrückt, folgten andächtig den Verhandlungen im neuen zur Verfügung stehenden Kirchgemeindehaus.

Nebst den verschiedenen Ansprachen und Berichten, die alle im «Zentralblatt» nachzulesen sind, stand der erste Tag unter dem Zeichen der Wahlen. Erst nach-

dem dies heikle Kapitel ordnungsgemäss und zur Zufriedenheit aller erledigt war, die vom Zentralvorstand vorgeschlagene Nachfolgerin für Frau Humbert, Frau D. Rippmann, als Zentralpräsidentin mit Applaus gewählt, genoss man so richtig das Beisammensein. Man sonnte sich förmlich in den Ausstrahlungen der harmonischen Atmosphäre, zu der die glückliche Wahl nicht wenig, wenn nicht alles beigetragen hatte. Weiter wurde in den Zentralvorstand gewählt Frau Rosmarie Tschudi aus Basel.

Obwohl der zweite Tag ganz unter dem tiefen, nachhaltenden Eindruck des Vortrages von Frau Dr. h.c. Gertrud Kurz stand, sollen die drei Berichte der Sektionen Zürich, Rheinfelden und Rapperswil nicht unerwähnt bleiben. Hier wie dort wird tätige Nächstenliebe geleistet unter höchstem Einsatz der Person.

Die schlichte und doch überzeugende Haltung der über achtzigjährigen Referentin, die mit einer bewundernswerten Rednergabe ausgestattet ist, war für uns verpflichtend. Sprühend von Lebenswillen und Tatkraft, führte sie uns in ihre Welt der Hingabe und der Fürsorge für ihre weissen und schwarzen Schützlinge ein. Die Verbundenheit mit diesen in aller Welt Zerstreuten ist einmalig. Ehrfurchtsvoll verbeugt man sich vor solch wahrer Erfüllung christlicher Nächstenliebe.

Generalversammlung des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe, 15./16. September in Chur

Als Vertreterin unseres schweizerischen Verbandes durfte die Berichterstatlerin den Verhandlungen des Schweizerischen Verbandes Frauenhilfe, der in Chur tagte, folgen. Es war dies eine überaus gehaltvolle Tagung, die von der gastgebenden Sektion Chur bis in jedes Detail vortrefflich organisiert worden war.

Als neue Aufgabe wurde ein ambulanter Gemeindedienst in Zürich ins Leben gerufen. Schwester Martha Muggli steht demselben vor. Die Pièce de résistance dieser reich befrachteten Tagung bildete der Vortrag von Herrn Pfarrer Frehner, Boldern, über «Falsche und echte Autorität». Ein Ausflug nach Flims und weiter ins Domleschg zur Besichtigung des Kinderheimes «Gott hilft» schloss diese schön verlaufene Tagung.

Frauenarbeit in den Dörfern

Frau A. Bolli, Schaffhausen, ehemals Fräulein Saurer, Hof de Planis, Stels, war es ein Anliegen, die Frauenarbeit in den Dörfern neu zu beleben. Um den Frauen neue Anregungen zu geben, wie solche etwa zu gestalten wäre, ergingen an unsere Sektionen sowie an die Bündnerinnen-Vereinigungen und an die Bäuerinnen Einladungen zur Teilnahme an einem instruktiven Kurs. Der erste wurde auf den 2. bis 4. November angesetzt, der zweite auf den Februar. Die verschiedenen Referate zu diesem Thema der Frauenarbeit in den Dörfern wurden von Frau Bolli selber sowie von Herrn Pfarrer Flury und Herrn Casal, Schiers, bestritten. In regen Aussprachen und in Gruppenarbeit wurde das Gehörte vertieft und für die Weitergabe überarbeitet. Unsere Sektionen waren schwach vertreten. Vor allem hätte man es gerne gesehen, wenn die Frauen der näheren Umgebung von Stels sich zum Besuch dieser Kurse hätten entschliessen können.



Magisches Bergland

Swiss Mountain Magic

Die Schweizer Alpenlandschaft im Wechsel von Licht und Schatten, Weite und Engnis, von Wundern und Verwunschenem, veranschaulicht durch 123 Schwarzweiss-Abbildungen und 53 farbige Alpenblumenbilder
Mit einem Geleittext von Max Niederer
In deutscher und englischer Ausgabe, Format 27 × 21 cm, Fr. 28.–

Es ist das Anliegen dieses Buches, der Unrast und der lärmigen Betriebsamkeit unserer technisierten Welt das stille, beglückende Bergwunder entgegenzustellen und Ehrfurcht zu wecken vor der grossartigen Urtümlichkeit eines Lebensraumes, in welchem jedes Wesen, jede Pflanze, jedes Gewässer, ja jeder Flecken Erde sinnvoller Teil eines Ganzen ist.

Zu beziehen in jeder Buchhandlung oder direkt beim

Büchler-Verlag, 3084 Wabern

Mutationen

In den folgenden Sektionen erfuhr die Leitung einen Wechsel:

Davos Dorf: anstelle von Frau M. Stiffler Frau S. Kindschi-Gredig; Sopraporta: anstelle von Fräulein J. Salis Fräulein Sina Dolfi, Stampa; Silvaplana: anstelle von Frau Vital-Schoder Fräulein Silvia Gaudenzi; Filisur: anstelle von Fräulein B. Lorenz Fräulein Emmy Schmidt.

Schon seit Jahren kämpft man in unseren Reihen mit Nachwuchsschwierigkeiten. Wo der Wille zur Inangriffnahme weiterer Werke vorhanden wäre, scheitert derselbe, weil es an einsatzbereiten Kräften fehlt. Die Klagen, die uns zu diesem Kapitel zu Ohren kommen, mehren sich von Jahr zu Jahr. Dass trotz diesem Mangel immer noch Namhaftes geleistet wird, davon legen die Sektionsberichte ein sprechendes Zeugnis ab.

Das Feuer, das durch die eindrucksvolle Jubiläumsversammlung neu angefacht wurde, breitet sich zu keiner lodernden Flamme aus. Aber es brennt still weiter. Dort, wo man mit diesem näher in Berührung kommt, verbreitet es Wärme und Geborgenheit. Nächstenliebe kann sich nicht genug verströmen. Wenn es den kleinen Sektionen an tatkräftigen Mitarbeiterinnen und an den nötigen finanziellen Mitteln gebricht, so können sie wenigstens ihre fraulichen Gaben mobilisieren und auf diese Weise segensreich wirken. Hüten wir uns jedoch, dass es kein laues Aneinandervorbeileben gibt. Allerdings dürfen wir nicht übersehen, dass ein Verein nur durch seine Taten lebensfähig ist. Vom Wirken in der Stille ist kaum mehr die Rede. Die Öffentlichkeit will Leistungen sehen, sie verlangt tatkräftige Mit Hilfe in allen Fragen des täglichen Lebens. Je mehr wir imstande sind, uns neuen Aufgaben zuzuwenden, desto mehr Verständnis wird uns von seiten der Behörde entgegengebracht, und unsere Existenzberechtigung wird nicht in Frage gestellt.

Meinen Mitarbeiterinnen im Vorstand, den scheidenden wie den bleibenden, danke ich für ihre treue Mitarbeit. Über die drei Vorstandssitzungen hinaus waren sie mir zur Erledigung meiner Aufgaben eine nicht zu unterschätzende liebe Hilfe.

In meinen warmen Dank sind aber auch die Sektionspräsidentinnen und deren Mitglieder mit eingeschlossen. Ihre Bereitschaft, im Sinne der Gemeinnützigkeit das Jahr hindurch ihr möglichstes zu leisten, kann nicht genug gewürdigt werden.

Filisur, im Herbst 1965

Die Berichterstatlerin:
E. Schmidt

Ferien für die Familie

Dieser Tage ist die Ausgabe 1966 des Ferienwohnungs-Verzeichnisses der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft erschienen. Darin sind rund 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz enthalten. Der Preis beträgt Fr. 2.50 (exkl. Bezugskosten). Es kann bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Ferienwohnungsvermittlung, Brandschenkestrasse 36, 8039 Zürich, bezogen werden, ist aber auch bei allen grösseren schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Das Verzeichnis ist neu aufgestellt worden, so dass die frühern Jahrgänge überholt sind. Den Inhabern des Verzeichnisses wird auf Wunsch unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen besetzt sind. Wie immer sind die Monate Juli und August für Ferien ganz besonders begehrt (Schulferien). Wem es deshalb möglich ist, macht mit Vorteil seine Ferien ausserhalb dieser Zeitspanne; die Auswahl der Plätze ist dann grösser.

Wir suchen auf Frühjahr 1966

und kaufmännische Lehrtochter Verkäuferinnen-Lehrtochter

Strebsamen Mädchen bietet sich die Gelegenheit, sich in einem lebhaften, korrekt geführten Betrieb überdurchschnittliches Wissen anzueignen.

Offerten an

Möblierte Zimmer können unentgeltlich auswärtigen Bewerberinnen zur Verfügung gestellt werden.

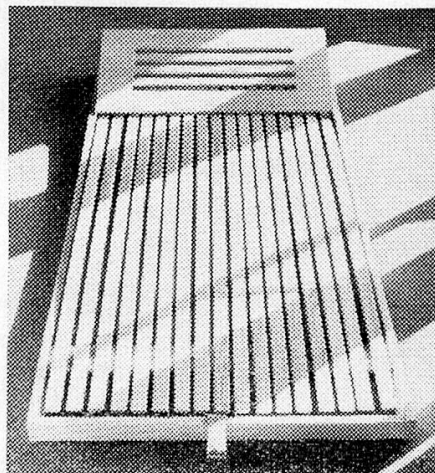
Hans Jakob & Co., 3437 Rüderswil (Emmental), Textil- und Wollenhof

Holma Betten

sind gesund, hygienisch und praktisch

Holma-Werke Widnau SG
Verkauf im guten Fachgeschäft
Verlangen Sie bitte Unterlagen

Untermatratze
Modell 40





Gönnen Sie sich eine heilende
Solbad-Kur im gepflegten

HOTEL
SCHÜTZEN
SOLBAD
RHEINFELDEN

Besitzer: Familie Kottmann
Telefon 061 87 50 04

Eigenes, gedecktes **SOLE - SCHWIMMBAD**

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bletet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen.
Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließen-
des Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen
anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Telefon 071 51 20 53

Die Tasse

NEUROCA

am Morgen
und am Abend
bekommt den Kindern
und schmeckt den Eltern

NEUROCA das köstlich kräftig schmeckende Fami-
liengetränk aus wertvollen Getreidekör-
nern und Früchten ohne chemische Zu-
sätze bereitet, wird einfach in heissem
Wasser oder Milch aufgelöst.

Kleine Dose für ca. 30 Tassen Fr. 1.30
Grosse Dose für ca. 75 Tassen Fr. 3.—
Die Tasse NEUROCA kostet nur
3-4 Rappen



Fabrik neuzeitlicher
Nahrungsmittel Gland VD



Für die vielseitigen und lohnenden
Aufgaben im Spital, in der Ge-
meindepflege und für die Schulung
der Lernschwestern braucht unser
Land

ausgebildete Krankenschwestern

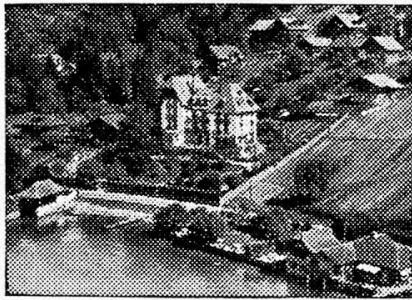
In der

Rotkreuz- pflegerinnenschule Lindenhof Bern

beginnen die dreijährigen Ausbil-
dungskurse anfangs April und
Oktober

Da vom Frühling 1966 an im Linden-
hof-Neubau zwei Klassen parallel
geführt werden, können wir noch
einige Schülerinnen aufnehmen.

Auskunft und Beratung durch die
Oberin
Telefon 031 23 33 31



Restauration das ganze Jahr
Hotel offen: März–November

Gunten Hotel Eden-Elisabeth

Thunersee 033 735 12 Restaurant-Tea-Room

Besonders milde Lage für Erholungskuren
Auf Wunsch Diät
Eigenes Seebad, Liegewiese
Gediegene Räume für Familienfeste und Tagungen
Restaurationsterrasse mit schönstem Rundblick
über See und Berner Alpen
Spezialitäten

Mit höflicher Empfehlung
Familie R. Zimmermann-Amman, Küchenchef

TAUSEND —SCHERBEN— KÜNSTLER

K. F. Girtanner

Brunngasse 56
Bern
Tel. 031 22 61 15

Atelier für zerbrochene Gegenstände
(ohne Glas) Auch Puppenreparatur

Damen treffen sich mit Vorliebe
im «Carreau rouge»,
dem schönen Restaurant mit Charme,
im

KURSAAL
BERN

Tel. 42 54 66

EWZ

Wir suchen eine jüngere

Haushaltberaterin

für Beratung, Vorträge mit praktischen Demonstrationen,
Mithilfe im Verkauf elektrischer Haushaltapparate aller Art,
Abonnentenbesuche, administrative Arbeiten.

Diese Tätigkeit erfordert ein Diplom als Hausbeamtin oder
Haushaltlehrerin, einige Praxis in Betrieben oder Schulen
sowie Fremdsprachenkenntnisse.

Interessentinnen schweizerischer Nationalität sind gebeten,
ihre Dienstangebote mit den üblichen Unterlagen zu richten
an das

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich
Postfach, 8023 Zürich 1